

Pierre-Yves Modicom (Paris-Sorbonne)¹

Irrealis und die Hierarchie der verbalen Kategorien. Elemente einer funktionalgrammatischen Analyse

Irrealis and the hierarchy of verbal categories. First steps for a Functional Grammar account

The contribution is a discussion of Givon's (1994) proposal to treat the Realis/Irrealis distinction as a 'mega-category'. Following Fourquet (1972), it is argued that the function of grammatical diathesis, aspect, tense and mood is to map a predicate onto a domain of validity in order to determine the referentiality of the predication, thus triggering (or blocking) the ontological commitment to the validity of the predicate. The hypothesis that this degree of ontological commitment or referentiality is what the Realis / Irrealis distinction corresponds to. I first discuss aspectual matters from French and more marginally German and Bulgarian in order to show that the correlation between imperfectivity and Irrealis resp. perfectivity and Realis should not be treated as an implicature or an interface, but as intrinsic to the essence of aspectuality. The demonstration combines insights from formal semantics (Altshuler 2013), cognitive linguistics (Gosselin 2006) and an implementation of the Aristotelian theory of causation and change as passage from potentiality to actuality. I then turn to the future tense in French and English to expose a similar view. In a third step, I take on with Reichenbach's (1966) three-dimensional model to argue that its 'speech-act time' variable should be replaced by an 'enunciation time' variable in the sense of Benveniste (1966b), the relationship between the speech act situation and the enunciative origo being itself at the core of the semantics of mood. The last part is devoted to regressive diathesis as a generic and modal strategy. It is claimed that Aristotle's theory of potentialities best fits with Benveniste's insights on voice to provide a reliable explanation for phenomena illustrating the modal dimension of voice, such as the alternation between medium and passive in Scandinavian languages. I conclude with the idea that the Realis/Irrealis distinction is a key to the referential dimension of grammar in a functional perspective, and with the question of the deictic nature of modality.

1 Einführung: Zur theoretischen Verortung von Modalität

1.1 Modalität als Mega-Kategorie?

Wirft man einen Blick auf die (beinahe unübersichtliche) Anzahl von Artikeln über Modalität, ihre Bedeutungskomponenten, ihre pragmatischen Funktionen und ihre sog. Schnittstellen zu Aspekt, Aktionsart, Tempus oder gar nominale Referenz, bekommt man oft den Eindruck, dass der Begriff Modalität besser im Plural ausbuchstabiert werden sollte (s.u.a. Palmer 1986, Portner 2009, Hacquard 2011, van der Auwera / Plungian 1998, Abraham / Leiss 2008, Leiss 2009, Gosselin 2006). Die Vielfalt der dort vertretenen Herangehensweisen und theoretischen

1 pymodicom.ling@yahoo.fr, pierre-yves.modicom@paris-sorbonne.fr

Rahmen kann diesen Eindruck nur verstärken. Zur eigenen Standortbestimmung sei hier kurz auf die Ursprünge dieser Fragestellung hingewiesen: Die Tradition der sprachphilosophischen Modalitätsforschung geht im Wesentlichen auf die mittelalterliche Aristoteles-Rezeption zurück. Dabei ging es primär um den Faktizitätsgrad einer Proposition.² Im vorliegenden Beitrag soll dieser Ansicht im Wesentlichen gefolgt werden, wenn auch der Begriff der Prädikation dem des propositionalen Inhalts bevorzugt werden soll, ganz im Sinne von Gosselin (2006: 21):

La modalité désigne la façon dont une prédication est présentée par l'énoncé comme plus ou moins (in)validée.³

Modalisierung wird dementsprechend primär als (Zusammen-)Spiel zwischen dem Realexistierenden und dem bloß Virtuellen, wenn nicht gar Kontrafaktischen, betrachtet. Die Grundopposition ist demnach die zwischen *Realis* und *Irrealis*. Ausgehend von solchen Prämissen sind *wahr* und *falsch* Extrempole, und *möglich* bzw. *notwendig* abgeleitete oder sekundäre Determinationen.

In diesem Licht bekommen die Vorschläge von Givon (1994) eine besondere Brisanz. Dort wird gefragt, ob *Irrealis* als eine typologisch relevante funktionale Kategorie zu betrachten ist. Givons Antwort ist ein klares *Ja*, allerdings mit der Einschränkung, dass *Irrealis*-Bedeutungen immer wieder in anderen Kategorien mitschwingen, sodass *Irrealis* vielmehr eine "Mega-Kategorie" bilde, als eine "einfache" Kategorie. Einerseits umfasse *Irrealis* zahlreiche Untertypen der Modalisierung, andererseits seien zahlreiche andere identifizierbare Kategorien, wie etwa Tempus, Aspekt, nominale Referenz oder Habitualität, zumindest teilweise korreliert mit *Realis*- bzw. *Irrealis*-Effekten (Givon 1994: 270). Angesichts der besagten Vielfalt der Phänomene, die unter dem Namen Modalität untersucht worden sind, fehlt es diesem Vorschlag nicht an Charme, sofern eine operationelle Definition von *Irrealis* trotzdem zur Verfügung gestellt wird, wie es in Givons Artikel der Fall ist:

Irrealis assertion: the proposition is weakly asserted as either possible, likely or uncertain (epistemic sub-modes), or necessary, desired or undesired (valuative-deontic submodes). But the speaker is not ready to back up the assertion with evidence or other strong grounds; and challenge from the hearer is readily entertained, expected or even solicited. (Givon 1994: 268)

2 So hat Thomas v. Aquin einen kleinen Aufsatz *De Propositionibus Modalibus* verfasst, in welchem er die möglichen Werte der Modalität auflistet ("Modi autem qui compositionem determinant, sunt sex, scilicet: verum, falsum, necessarium, impossibile, possibile, contingens": "Die Modi, die die Komposition bestimmen, sind sechs, nämlich: wahr, falsch, notwendig, unmöglich, möglich, kontingent."). Dort werden die Grundlagen für die Dichotomie zwischen Modus und Dictum gestellt, die ihren Niederschlag in der heutigen Zentrierung auf den Begriff des propositionalen Inhaltes findet, obwohl Modalität eigentlich primär von einer Prädikation gilt ("de inesse", s. auch den Begriff "compositionem" im angegebenen Zitat). Durch die Unterscheidung zwischen *de re*- und *de dicto*-Modalität sowie durch die Feststellung, dass andere Determinationen des Satzes sehr wohl als Modi bezeichnet werden könnten, bleiben differenziertere Bilder der Modalität möglich.

3 "Modalität bezeichnet die Art und Weise, wie eine Prädikation durch die Aussage als mehr oder weniger (un)gültig bestätigt wird."

Somit stellt sich Givon eindeutig auf die Seite derjenigen Modalitätsforscher, die Modalität im Verhältnis zwischen dem Sprecher und dem Inhalt seiner Äußerung verorten,⁴ einer Sicht der Dinge, die die modale Semantik sehr schnell in den Bereich der Pragmatik rücken lässt. Diese gängige Dichotomie zwischen Sprecher und Inhalt findet sich aber in anderen Modellen nicht, die in der enunziativen Tradition verortet sind (ausschlaggebend ist hier v.a. Marache 1965). In enunziativen Herangehensweisen wird der Inhalt der Äußerung inkrementell konstruiert, und die Origo der Äußerung nicht (oder nicht unbedingt) sofort mit der Sprechaktsituation bzw. mit den konkreten Sprechakteilnehmern gleichgesetzt. Im Folgenden will ich versuchen, ein solches Modell für die "Mega-Kategorie" der Modalität zu skizzieren.

1.2 Eine "Mega-Kategorie" und mehrere verbale Kategorien

Was eine Mega-Kategorie im Vergleich zu einer Kategorie sein soll, definiert Givon in dem oben zitierten Artikel leider nicht genau. Der Grundgedanke ist aber, dass die Mega-Kategorie rein funktional definiert wird, und dass diese semantisch-pragmatische Funktion von Markern übernommen wird, die selber heterogen sind bzw. auf andere (Sub-)Kategorien zurückgeführt werden können. Zu diesem Ergebnis können zwei parallele Wege führen:

(i) Die Mega-Kategorie ist sekundär bzw. parasitär. Zum Beispiel können die besagten semantischen Wirkungen über Implikaturen aus den jeweiligen kategorialen Bereichen abgeleitet werden. In einem solchen Rahmen kann in der Tat Modalität nur über Pragmatik definiert werden.

(ii) Die jeweiligen Kategorien sind analoge Realisierungen einer einzigen Operation, die in mehreren Stufen der Aussagenproduktion wiederholt wird. Voraussetzung dafür ist eine abstrakte Definition der mega-kategorialen Operation und eine Hierarchie der einfachen Kategorien, die den Konstruktionsstufen der Aussagenproduktion entspricht. Eine solche Hierarchie gibt es sowohl im Rahmen der Funktionalen Grammatik (*functional layers*, Dik 1989)⁵ als auch in einigen Varianten des Minimalistischen Programms (*phase structure*, s. u.a. Butler 2003, 2004).⁶ Auf jeder Ebene der semantischen Elaboration wäre dann eine modale Validationsstufe zu erkennen, in welcher das Input-Prädikat zwischen Realis und

4 "What the modality seems to signal is the speaker's attitude toward the proposition" (Givon 1994: 266).

5 Es gibt für Dik fünf "repräsentationale Ebenen" (*representational layers*), von der Nuklearprädikation hin zur Illokution, über die Grundprädikation (*core predication*, inkl. Determination der Art und Weise), die ausgedehnte Prädikation (*extended predication*, inkl. Zeit- und Ortverankerung), die den zeitlich situierten Sachverhalt (*state of affairs*) konstruiert, und schließlich die Proposition (die den Sachverhalt in der Wirklichkeit oder im Virtuellen situiert, und deren modale Dimension einleuchtend ist).

6 Hier werden mehrere "Phasen" unterschieden: Sobald der konstruierte Inhalt einer Prädikation entspricht, wird die syntaktische Phrase vor einem Validitätshintergrund evaluiert.

Irrealis situiert würde. Die Gesamtmodalisierung ergäbe sich dann aus der Komposition der verschiedenen Stufen.

Wie haltbar dieser zweite Ansatz ist, kommt auf die Definition und Hierarchie der einzelnen grammatikalischen Kategorien an. Übernommen wird hier die Herangehensweise von Jean Fourquet und Maurice Marache (etwa in Marache 1965 und Fourquet 1972), die sich in der Nachfolge von Tesnière mit diesen Fragen intensiv befasst haben. Für Fourquet gliedert sich jede syntaktische Grundphrase (Verbalphrase, Nominalphrase, Adjektivphrase) einerseits in ein Basislexem (~ eine Wurzel), ggf. von regierten "Gliedern" begleitet (etwa die Argumente des Verbs), und andererseits in eine oder mehrere Kategorien (auch "Deckteile" genannt). Erst die Kategorien machen aus diesem lexikalischen Komplex eine vollständige Phrase, d.h. sie konstruieren einen quantifizierbaren Gegenstand aus einer abstrakten Begrifflichkeit heraus. Die Kategorien sind das, wodurch Prädikate das abstrakte Lexikon verlassen, um referieren zu können und in einer konkreten Sprechhandlung gebunden zu werden. Diesen Prozess nennt Fourquet 'Aktualisierung', nach einem Vorschlag von Marache (1965). 1972 fasste Fourquet seine Sicht der Dinge wie folgt zusammen:

Erst die Ausrüstung eines Komplexes wie *schwarz- Katze* durch Numerus und Definitio, etwa in *eine schwarze Katze* (diskrete Einheit, Singular, unbestimmt) vermittelt die Vorstellung einer Größe, eines Wesens (...). Auf ähnliche Weise ergibt die Verbindung eines verbalen Stamms (Lexem) mit Gliedern (S, O, adv. Bestimmungen) einen Komplex, der durch Hinzufügung von Tempus- und Modus-Angaben 'aktualisiert' wird: d.h. in den Ablauf eines wirklichen oder gedachten 'Geschehens' eingefügt wird. (...)

Es handelt sich beim Deckteil um Semantik nicht im Sinne einer Begriffsbildung ("conceptualisation") sondern im Sinne der wirklichen Verwendung von Virtualitäten, die in dem Sprachinventar enthalten sind; das Lexem *Mensch* kann auf die Spezies oder auf ein Individuum hinweisen; *trink-* kann auf ein wirkliches oder nur gedachtes (hypothetisches) Geschehen hinweisen. (Fourquet 1972: 14–15)

Über die 'Aktualisierung' erfolgt ein ontologisches Engagement zum Vorhandensein bzw. Nicht-Vorhandensein einer dem Prädikat entsprechenden Entität. Im Folgenden wird argumentiert, dass die Realis-Irrealis-Unterscheidung genau diesem Prozess entspricht. Für jede grammatische Kategorie gäbe es dann eine entsprechende Aktualisierungsstufe. Dadurch würde der Weg frei für die zweite Lesart des Begriffes Mega-Kategorie, namentlich nach folgendem funktional-grammatischen Modell (s. Dik 1989: 291 f.):

Ebene	Input (Prädikat)	Kategorie/Modalität	Output
1 ("nuclear predication")	Verbstamm + Argumente	Keine? Genus Verbi?	Nuklearprädikat
2 ("core predication")	Nuklearprädikat	Aspekt	Basisprädikat
3 ("extended predication")	Basisprädikat	Tempus	Sachverhalt
4 ("proposition")	Sachverhalt	Modus	Proposition
5 ("illocutionary act")	Proposition	Satzmodus?	Aussage

Dazu drei Bemerkungen:

(i) Auf der ersten Ebene geht es um die Konstruktion einer komplexen Szene aus der Kombination von Entitäten erster und zweiter Ordnung (Aktanten und eine für Aktionsart markierte Verbwurzel). Die Frage der Referenzialität, sofern sie sich überhaupt stellt, wird wohl hauptsächlich über die nominale Referenz der einzelnen Argumente geregelt. Dieses Problem des Verhältnisses von Argumentstruktur und Modalität soll in Teil 4 erörtert werden. Diks grundlegendes Postulat besagt, dass diese Konstruktion einer "Ur-Prädikation eng verbunden ist mit dem, was er unter Aktionsart versteht, d.h. Diks "mode of action" (Dik 1989: 106 ff.). Angesichts der Mehrdeutigkeit der Termini Aspekt und Aktionsart sollte dieser Punkt unterstrichen werden: Unter dem Begriff Aktionsart verstehe ich in diesem Artikel Züge, die etwa durch die Oppositionen zwischen stativ und dynamisch, telisch und atelisch oder kontrolliert und unkontrolliert markiert werden (Dik 1989: 107).

(ii) Aspekt hingegen (ingressiv, aoristisch, imperfektiv, terminativ, usw.) kann die Vorstellung ein und derselben Szene unterschiedlich markieren.

(1a) L'accouchement fut très délicat, mais l'enfant **vécut**. (Passé simple)
DEF Geburt sein.AOR sehr heikel aber DEF Kind leben:AOR
~ 'Die Geburt verlief sehr schwer, aber letztendlich konnte das Kind überleben.' (*das Kind lebte*, aoristisch)

(1b) L'accouchement avait été très délicat, mais l'enfant **vivait**. (Imparfait)
DEF Geburt sein.PQPF sehr heikel aber DEF Kind leben:IPF
~ 'Die Geburt war sehr schwer verlaufen, aber das Kind war am Leben.' (*das Kind lebte*, imperfektiv)

In der Terminologie Diks heißt das, dass eine Nuklearprädikation aspektuell unterschiedlich bewertet werden kann. Diese aspektuellen Bewertungen markieren die Vervollständigung des Prozesses innerhalb einer Referenzzeit bzw. eines Referenzintervalls, das nicht mit dem als Bezugspunkt für Tempus dienenden Sprechaktintervall gleichgesetzt werden sollte (Reichenbach 1966, Gosselin 2006). Das Imperfekt etwa wird dann benutzt, wenn die Endphase des Ereignisintervalls außerhalb des Referenzintervalls fällt (s. unten, Teil 2.1). Modus steht für das konkrete Bekenntnis des Sprechers zum Wahrheitsgehalt der Gesamtproposition (inkl. raumzeitlicher Rahmensetzung) und bildet den hierarchisch höchsten Punkt dieser Dreiteilung, sowohl was die "Subjektivierung" angeht, als auch angesichts der Komplexität der bewerteten Prädikats. Alle drei Kategorien kennzeichnen das sich in ihrem Skopus befindende Prädikat als vollzogen oder nicht bzw. faktisch oder nicht. Die Frage, auf die im kommenden Abschnitt eingegangen werden soll, ist also, inwieweit anstatt von *vollzogen* / *nicht-vollzogen* oder *faktisch* / *nicht-faktisch* das Gegensatzpaar *Realis* / *Irrealis* benutzt werden könnte.

(iii) Die allerhöchste Ebene ist die der Sprechakte. Ihr kommt für Givon (1994) eine vereinende Funktion für alle Subtypen der modalen Mega-Kategorien zu. In einer Dikschenschen Perspektive (hier: enunziativer Prägung) wird aber davon ausgegangen, dass die Proposition um diesen Zeitpunkt schon für *Realis* bzw. *Irrealis* markiert worden ist; diese Ebene wird also hier bewusst außer Acht gelassen.

Die Grundhypothese dieser Arbeit lautet also, dass Aspekt, Tempus und Modus als spezifische Formen einer auf jeder Ebene wiederholten Aktualisierungsoperation behandelt werden können, und dass diese Operation sich primär durch den Gegensatz *Realis / Irrealis* auffassen lässt. In den folgenden Abschnitten geht es nun um die konkrete Implementierung dieser Realis-Irrealis-Dichotomie auf die einzelnen Kategorien. Abschnitte 2 und 3 setzen sich mit Aspekt, Tempus und Modus auseinander. In Abschnitt 4 stehen die Problemfälle Diathese und Aktionsart im Zentrum der Aufmerksamkeit. Abschnitt 5 fasst die Ergebnisse zusammen.

2 Aspekt: Eine aristotelische Lesart

2.1 Zum Einstieg: Die Semantik des französischen Imperfekts

Ein klassisches Beispiel für die sog. Aspekt-Modalität-Schnittstelle ist die Affinität von imperfektiven Aspekten mit Irrealis-Kontexten (s. etwa Abraham / Leiss 2008, Alshuler 2013). Dazu seien hier drei Beispiele aus dem Französischen genannt.

(i) Wird etwa ein Modalverb in einem nicht-epistemischen Kontext im *Imparfait* konstruiert, so gibt es keinen Grund, die Vervollständigung des Prozesses vorauszusetzen. Die Folge in (2a) ist daher zumindest zulässig:

- (2a) Ils **pouvaient** remporter le match. Dommage qu'ils aient perdu ! (*imparfait*)
Sie können:IPF gewinnen DEF Spiel Schade COMP PRON verlieren:SUBJ:PERF
~ 'Sie hatten die Möglichkeit, ihr Spiel zu gewinnen. Schade, dass sie verloren haben!'

Ils pouvaient verhält sich hier wie *ils auraient pu* (*Conditionnel passé: Irrealis Vergangenheit*) in Satz (2b).

- (2b) Ils **auraient pu** remporter le match.
Sie können:KOND.PERF gewinnen DEF Spiel
Dommage qu'ils aient perdu ! (*conditionnel passé*)
~ 'Sie hätten das Spiel gewinnen können. Schade, dass sie verloren haben!'

Eine solche Fortsetzung ist für das *Passé simple* (Aorist, 2c) und das *Passé composé* (Perfekt, 2d) nicht zulässig. In beiden Fällen wird nämlich impliziert, dass der Prozess vervollständigt wurde.

- (2c) Ils **purent** remporter le match. *Dommage qu'ils aient perdu ! (*passé simple*)
Sie können:AOR gewinnen DEF Spiel
(2d) Ils **ont pu** remporter le match. *Dommage qu'ils aient perdu ! (*passé composé*)
Sie können:PERF gewinnen DEF Spiel

(ii) Diese Affinität beschränkt sich aber keineswegs auf Modalverben. Die Protase von kontrafaktischen Sätzen wird auch am *Imparfait* realisiert (Beispiel 3), manchmal sogar der ganze Satz, wie in (4).

- (3) Si je **venais** un peu plus tôt demain, le problème *serait réglé*
 Wenn ich kommen:IPF ein bisschen früher morgen DEF Problem sein:KOND geregelt
 avant le retour du chef.
 vor DEF Rückkehr DEF Chef
 'Wenn ich morgen ein bisschen früher käme, wäre das Problem schon vor der Rückkehr des
 Chefs geregelt.'
- (4) J'ai eu chaud ! Je **faisais** pas attention et je me **faisais**
 Ich haben.PERF heiß Ich tun:IPF:1SG nicht Acht und ich REFL tun:IPF:1SG
 écraser !
 überfahren
 'Das war ganz knapp ! Hätte ich nicht aufgepasst, wäre ich überfahren worden!'

(iii) Es ist natürlich naheliegend, diese Eigenschaft mit dem nicht-terminativen, sekanten Wert des Imparfait in Verbindung zu bringen.

- (5a) Paul **partait** faire ses courses quand le téléphone sonna.
 Paul weggehen:IPF einkaufen als DEFTelefon klingeln:AOR.
 Il décrocha. (imparfait)
 Er den.Hörer.abnehmen:AOR.
 'Paul wollte gerade einkaufen gehen, als das Telefon klingelte. Er nahm den Hörer ab.'
- (5b) Paul **partit** faire ses courses quand le téléphone sonna.
 Paul weggehen:AOR einkaufen als DEFTelefon klingeln:AOR.
 *Il décrocha. (passé simple)
 'Paul war gerade einkaufen gegangen, als das Telefon klingelte. *Er nahm den Hörer ab.'
- (5c) Paul **est parti** faire ses courses quand le téléphone a sonné.
 Paul weg.gehen:PERF einkaufen als DEF Telefon klingeln:PERF.
 ??Il a décroché. (p. composé)
 Er den.Hörer.abnehmen:PERF.
 'Paul ist gerade einkaufen gegangen, als das Telefon geklingelt hat. ??Er hat den Hörer
 abgenommen.'

Der Vergleich zwischen diesen drei Sätzen zeigt, dass nur das Imparfait (Bsp. 5a) eine nicht-faktive Lesart ermöglicht, in welcher Paul die Wohnung eben nicht verlässt. Der Satz im Imparfait besagt im Gegenteil, dass Paul dabei war, die Wohnung zu verlassen, als das Telefon klingelte und ihn in seiner Bewegung unterbrach. Das Weggehen findet also nicht vollständig statt. Genauer gesagt: Der Vorgang findet zwar statt, wird aber nicht abgeschlossen. Rein aspektuelle Deutungen des Imparfait würden hier heißen, dass diese Form das Ereignis in Phasen zersplittert, und die Anfangs- und die Schlussphase außerhalb des in Betracht genommenen Intervalls lässt. Daraus leitet schon Gosselin (2006) entscheidende Argumente gegen die Trennung zwischen dem modalen und dem aspektuell-temporalen Bereich ab (ähnliche Argumente etwa bei Caudal / Veters / Roussarie 2003 sowie Haßler 2012). Versteht man einen Vorgang als Übergang von einem Zustand A in einen Zustand B, so ist der Vorgang in der Tat nicht verwirklicht, solange B nicht erreicht wurde. Das Imparfait markiert aber, dass die Referenzzeit im Sinne Reichenbachs nur ein Teil der (ebenfalls als Intervall aufgefassten) Ereigniszeit ist. Daher ist das Imparfait in der Tat "unvollständig" in dem Sinne, dass der Vorgang als nicht-vollzogen erscheint, was den Boden für alle Irrealis-Lesarten bereitet. Eine "Schnittstelle" gibt es im genauen Sinne nicht, sondern eine modale Bedeutungskomponente von Aspekt. Was nun, wenn wir die fehlende Referenzialität in die allgemeine Definition des Imparfait einbetten, anstatt sie als sekundäre Implikation zu behandeln?

Zunächst sei hier auf den von Formalsemantikern entwickelten Begriff der "Kumulation" (Landman 1992, Altshuler 2013) hingewiesen. Die Idee ist, dass zwischen "maximalen Stufen" eines Vorgangs unterschieden werden muss: der Kumulation und der Unterbrechung. Das atelische Prädikat *laufen* zum Beispiel bedarf keiner Kumulation, um vollzogen zu sein: wenn ich laufe (wie lange auch immer) brauche ich nur zu stoppen, und dann kann man von mir sagen, dass ich *gelaufen bin*. Anders aber beim telischen *den Marathon laufen*: Dann darf ich erst nach genau 42,195 km stoppen, und strenggenommen auch nicht später. Bei 39,3 km etwa wäre es unrichtig zu behaupten, ich hätte *den Marathon gelaufen*. Mein Stoppen ist eine Unterbrechung des Vorgangs, aber noch keine Kumulation. Wenn ich aber genau 42,195 km laufe, so ist mein Stoppen eine Kumulation, und ich habe *den Marathon gelaufen*. Informell entspricht dieser Unterschied dem obigen terminologischen Gegensatz zwischen "erfolgen" und "stattfinden". Altshuler schreibt, dass ein imperfektiver Aspekt die maximale Stufe des Prozesses unbestimmt lässt. Nun kann folgende Definition vorgeschlagen werden, die die Ansichten von Gosselin und Altshuler zusammenbringt, und zugleich eine evidente referenzielle Implikation hat:

Das Imparfait lässt offen, ob der Vorgang innerhalb der Referenzzeit seine Maximale Stufe erreicht. Hat er sie schon erreicht, so kann es sich nicht um eine Kumulation handeln.

Das Imparfait ist mit einer schon erfolgten Kumulation des Prozesses nicht verträglich. Da aber telische Prädikate einer Kumulation bedürfen, um wahr zu sein, so heißt das, dass es am Imparfait für ein telisches Verb keine umfassende Geltungsdomäne gibt. Diese Lücke entspricht einer Irrealis-Semantik.

2.2 Akt und Potenz im Perfekt

Im Standarddeutschen, wo der Unterschied zwischen imperfektivem und aoristischem Aspekt in der Vergangenheit neutralisiert wird, fallen beim Betrachten der aspektuellen Sensitivität von Modalverben andere Korrelationen auf. So ist der Gebrauch des Perfekts für Modalverben auf "Wurzelmodalität" (typischerweise Deontik) beschränkt. Dies veranlasst u.a. Abraham / Leiss (2008) dazu, eine Verbindung zwischen Perfektivität und Wurzelmodalität, sowie zwischen Imperfektivität und Epistemik anzunehmen. Auf die zwischensprachlichen Generalisierungen, die daraus entspringen, soll hier nicht eingegangen werden, u.a. weil sie zu einem erheblichen Teil auf einer Analogie zwischen dem germanischen Perfekt und dem slawischen Perfektiv beruhen, die ich nicht vorbehaltlos übernehmen würde.⁷ Fest steht dennoch, dass der Vorschlag von Abraham / Leiss zur Formalisierung des deutschen Perfekts in der Tat einen Parameter aufweist, der dem Begriff Kumulation gleichkommt und in der Tat für die Affinität des Perfekts zu Wurzelmodalität nicht ganz unverantwortlich sein muss. Wichtiger ist dennoch die

7 Es gibt gute Argumente, das germanische Perfekt für einen Aspekt zu halten, den slawischen Perfektiv hingegen für eine grammatikalisierte Form der Aktionsartmarkierung. Demnach würde es sich um zwei Ebenen handeln, die v.a. in einem Dikschens Modell zumindest in einer ersten Phase der Untersuchung sorgfältig getrennt werden müssen.

ebenfalls bei Abraham / Leiss zu findende klassische Beobachtung, dass der Zeitpunkt der epistemischen Evaluation normalerweise mit dem Zeitpunkt des Sprechaktes gleichzusetzen ist, sodass epistemische Modalverben normalerweise im Präsens stehen, und nur in bestimmten narrativen Kontexten (tendenziell: in der erlebten Rede) im Präteritum erscheinen.

(6a) Sie **muss** ihren Vortrag schon gestern **gehalten haben**. > nur epistemisch.

(6b) Sie **hat** ihren Vortrag schon gestern **halten müssen**. > nur deontisch + Existenzfolgerung

Dennoch lässt sich diese Generalisierung nur schwer auf das Französische anwenden: Während (7a) den Vorhersagen entspricht, zeigt (7b), dass eine epistemische Lesart des Passé composé durchaus denkbar ist.

(7a) Elle voulait attendre aujourd'hui, mais les organisateurs ne lui ont pas laissé le choix.
Elle **a dû** prononcer son exposé hier.
Sie hat müssen:PAST.PART aussprechen ihr Vortrag gestern
'Sie wollte bis heute warten, aber die Konferenzleiter haben sie gezwungen: Sie hat ihren Vortrag gestern halten müssen.' (deontisch)

(7b) Je croyais qu'elle parlait cet après-midi, mais je ne la trouve pas sur le programme. Elle **a dû** prononcer son exposé hier.
'Ich glaubte, dass sie heute Nachmittag sprechen würde, aber ich finde sie nicht auf dem Programm. Sie muss ihren Vortrag gestern gehalten haben.' (epistemisch)

Auffallend ist hier die Zulässigkeit des Passé composé in epistemischen Kontexten. Diese Tatsache falsifiziert im ersten Augenschein klassische Annahmen der Modalitätsforschung über die Zeit der epistemischen Evaluation.⁸ Dabei sollte man bedenken, dass das Passé composé ein Präsens Perfekt ist. Mit anderen Worten: Die Referenzzeit des Passé composé ist zumindest ursprünglich die Gegenwart. Das Perfekt markiert, im Sinne Reichenbachs, dass der Vorgang zwar in der Sprechaktzeit S abgeschlossen ist, wie etwa das Imperfekt, aber auch, dass die Referenzzeit R nicht mit der Ereigniszeit E, sondern mit der Sprechaktzeit S zusammenfällt.

E,R – S: Imperfekt / Aorist⁹

E – S,R: Perfekt (nach Reichenbach 1966: 297)

Für ein Präsens Perfekt heißt es ja bekanntlich, dass die Handlung aus dem Präsens heraus auf der Grundlage ihres Ergebnisses "betrachtet" wird. Es wird oft von einem resultativen Wert gesprochen. Anstatt von "betrachten" kann nun "rekonstruiert" geschrieben werden. Dadurch erhält das Perfekt folgende funktionale Definition:

8 Die kanonische Formulierung ist, dass epistemische Evaluation "in der Gegenwart" bzw. "im Präsens" stattfindet. Die entsprechende syntaktische Implementierung in der generativen Familie lautet, dass epistemische Modalität Skopus nimmt über Tempus ("outscores tense"), was nicht nur angesichts von romanischen, aber auch von slawischen Daten zweifelhaft ist (s. dazu Jędrzejowski, i. E.).

9 Ein Komma steht für Äquivalenz; ein Bindestrich für Sukzession: $a - b$ heißt, dass a vor b stattfindet. Die Formalisierung ist von Reichenbach (1966) übernommen. Der Unterschied zwischen Imperfekt und Aorist hängt von der genauen Beziehung zwischen R und E: Das Imperfekt entspricht Fällen, in welchen R ein Teil von E ist. Sind aber E und R deckungsgleich, wird ein Aorist verwendet (s. unten).

Um die Referenzzeit enthält die Situation Elemente, die ursprünglich¹⁰ als Kumulation einer vollzogenen Handlung zu deuten sind und in ausgedehnten Gebräuche auch als Nachwirkungen eines erfolgten Vorgangs aufgefasst werden können.

Daraus wird der entsprechende Vorgang rekonstruiert.

Mithin sind Perfekte als streng Realis mit inferenzieller Färbung gekennzeichnet (Aikhenvald 2004).

2.3 Existenzfolgerungen im Perfekt

Zur Klärung der Beziehung zwischen Vorgang und Kumulation in einer modalen Perspektive möchte ich hier auf einige aristotelische Begrifflichkeiten eingehen, was das Verhältnis von Akt und Potenz betrifft.¹¹ Aus der aristotelischen Lehre von der Veränderung und Ursache geht hervor, dass (vereinfacht formuliert!) B nur dann aus A entstehen kann, wenn es in A eine Fähigkeit gegeben hat, B entstehen zu lassen. Jede einzelne zeitlich gebundene Wirklichkeit ist die spezifische Realisierung bzw. Aktualisierung einer allgemeineren Potenz. Zu dieser Theorie werden wir mehrmals zurückkehren, denn sie ermöglicht ein kohärentes Verständnis der Realis- (/Akt-) und Irrealis- (/Potenz-)Werte von verbalen Kategorien. Momentan soll daraus folgende Definition des Vorgangs gebildet werden:

Ein Vorgang ist die situationsgebundene Aktualisierung einer Potenz.

Ein Modalverb im Passé composé wird als Wurzelmodal interpretiert, wenn nur noch eine Potenz kontextuell relevanzfähig ist, und das Prädikat im Skopus des Modalverbs einen dieser Potenz entsprechenden Akt denotiert: Aus der Tatsache, dass P, wird die entsprechende Potenz inklusive Aktualisierung rekonstruiert.

- (8) Paul cherche toujours à fuir son bureau. Là il a été voir le chef pour demander l'autorisation, et
il **a pu** partir chez lui plus tôt.
Er können:PERF weggehen PRÄP PRON früher
'Paul versucht immer, aus dem Büro wegzulaufen. Jetzt ist er zum Chef gegangen, um um die Erlaubnis zu bitten, und er hat das Recht bekommen, früher nach Hause zu gehen.'
(+ Existenzfolgerung)

Der erste Satz setzt eine Szene: Was jetzt im Diskurs zählt, ist die Frage, ob eine diesem Willen entsprechende Potenz vorhanden ist (bzw. war) oder nicht. Satz 2 stellt klar, dass man vom Endergebnis der Handlung her auf das tatsächliche Vorhandensein einer solchen Potenz schließen kann. Daraus entsteht die Implikation, dass diese Potenz, deren Verwirklichung erwartet wurde, sich durch die Tat manifestiert hat: Genau das ist die besagte Existenzfolgerung.

10 Das Passé composé hat sich aus einer vulgärlateinischen Form grammatikalisiert, die ursprünglich eine resultative Partizipkonstruktion für transitive Verben war. Zumindest anfänglich war diese Form deswegen wohl auf telische Prädikate beschränkt.

11 Diese Kategorien sind auch zumindest einmal im Feld der formalen Semantik benutzt worden, s. Mari (Ms.).

2.4 Epistemische Perfekte

Aus der vorgeschlagenen funktionalen Definition des Perfekts folgt auch, dass dieser Aspekt im Gegensatz zum Aorist (der ebenfalls kumulativ ist) den Vorgang auf der Grundlage eines Inferenzmechanismus' rekonstruiert. Die epistemischen Perfekte wären demnach keine modal-epistemischen, sondern evidenziell-epistemische Perfekte. Belegt ist das im Bulgarischen, einer Sprache, die zusätzlich zur Dichotomie zwischen Perfektiv und Imperfektiv ein aufwendiges Aspekt-Tempus-System aufweist, das ungefähr nach den gleichen Kategorien wie etwa im Französischen aufgebaut ist. So gibt es im Bulgarischen vier aspektuell markierte Vergangenheitsformen: Aorist, Imperfekt, Präsens Perfekt, Vergangenheitsperfekt. Die letzten beiden Formen sind periphrastische Bildungen mithilfe eines Partizips. Nun gibt es in dieser Sprache eine morphologisch identische, sog. "evidentielle Konjugation", die gebraucht wird, wenn der Sprecher sich auf keine Quelle erster Hand berufen kann, ohne jedoch sein Bekenntnis abzuschwächen.¹² Die nächstliegende Hypothese ist die eines evidentiellen Gebrauchs der Perfektformen (Guentchéva 1993). Solche Gebrauchsweisen entsprechen einer Ausdehnung des Gebrauchs des Perfekts mit Aufwertung seiner intrinsischen inferenziellen Komponente.

Der Gebrauch des *Passé composé* mit Modalverben in epistemischen Kontexten ist also nicht problematisch:

- (i) Das Perfekt ist ein gegenwartsbezogener Aspekt. Selbst wenn man epistemische Evaluation nur in der Gegenwart gestattet, ist also Epistemizität im Perfekt zulässig.
- (ii) Das Perfekt hat eine leichte inferenzielle Färbung, die es für epistemische Modalität zugänglich macht.
- (iii) Im Gegensatz zur deontischen Modalität lassen die Gebrauchskontexte für epistemische Modalverben wohl mehrere kontradiktorische Inferenzen zu, sodass keine der zugänglichen Potenzen mit dem Monopol der kontextuellen Relevanz versorgt wird. Dadurch wird die mit Epistemizität nicht-verträgliche Existenzfolgerung blockiert.

- (9) A: Je cherche Paul. Tu sais où il est?
B: Non. Il **a pu** partir chez lui.
Nein. Er hat können:PAST.PART weggehen PRÄP PRON
'A: Ich suche Paul. Weißt Du, wo er ist?
B: Nein. Vielleicht ist er nach Hause gegangen.'

Der ersten beiden Sätze stellen klar, dass mehrere konträre Hypothesen vertretbar sind (Aristoteles: konträre Potenzen). Auch die negative Antwort bestätigt, dass der Sprecher selber sowohl das eine Szenario als auch sein Gegenteil für möglich hält, denn die Abwesenheit von Paul kann die Kumulation mehrerer Vorgänge sein. Eine entsprechende Potenz ist bloß, dass er nach Hause gegangen ist.

12 Man bleibt also beim Realis, im Gegensatz zum deutschen Konjunktiv I, der als ehemaliger Optativ von vornherein immer Irrealis gewesen ist.

Was erklärt werden muss, ist also eher, warum solche Phänomene im Deutschen nicht zu beobachten sind. Auf diese Frage sehe ich jetzt keine Antwort. Zumindest zwei Hypothesen sind dennoch vorstellbar:

(i) Die Opposition zwischen Aorist (kumulativ, nicht-evidenziell) und Imperfekt (antikumulativ) besteht im Deutschen nicht mehr, weil wir in dieser Sprache nur ein Präteritum haben. Es ist also denkbar, dass das Perfekt sich als einziger streng perfektiver Aspekt auf 'reine' Realis-Semantik spezialisiert und seine evidenziale Komponente teilweise eingebüßt hat.

(ii) Die germanischen Modalverben sind Präterito- oder Perfekto-Präsentia, die sich schon vor der Entstehung der zeitgenössischen Aspektsysteme des Deutschen oder des Englischen grammatikalisiert haben. Sie behalten dennoch morphosyntaktische Spuren ihres Ursprungs als Vergangenheitsformen, sind defektiv und bilden selbst in deontischen Kontexten keine normalen Perfekte. Sie sind deswegen vom Aspektsystem ihrer jeweiligen Sprache abgesondert.

Zum Schluss lässt sich zusammenfassen: Das Perfekt erzwingt die Kumulativität des Prädikats und somit eine Akt-Lesart (Realis); aus dem Akt wird dann die Potenz bzw. die Aktualisierungsbewegung rekonstruiert. Der Aorist, auf den hier nicht eingegangen wurde, ist ebenfalls kumulativ. Anders als im Perfekt aber deckt sich die Referenzzeit mit dem ganzen Vorgang. Dieser Aspekt ist also normalerweise Realis. Das Imperfekt hingegen ist antikumulativ und stellt den Vorgang als Potenz vor, auf deren Aktualisierung nicht eingegangen wird (Irrealis).

- Aspekte befassen sich mit dem Vorgang als Übergang von der Potenz zum Akt.
- Gegenstand der aspektuellen Markierung ist die Überlappung der Ereignis- mit der Referenzzeit.
- Die Ereigniszeit ist die Zeit des vollständigen Übergangs; Aspekte kennzeichnen ihn als vollzogen oder nicht, je nachdem, ob der Akt sich im Intervall der Referenzzeit befindet.

3 Tempus und Modus

3.1 Tempus (I): Futur und Potenz

Wenn es auf die modalen Werte von Tempus ankommt, führt wohl an Zukunftstempora kein Weg vorbei: Futurformen werden sehr oft als Irrealis eingestuft, und es wird manchmal sogar dafür argumentiert, das Futur als Modus einzustufen, oder ihm zumindest charakteristisch epistemische Gebrauchsweisen zuzuerkennen (s. z.B. Giannakidou / Mari i.E.).

(10a) The bell is ringing, that **will be** the postman.

(10b) Jemand klopft an der Tür – es **wird** wohl der Postbote **sein**.

(10c) On sonne: ce **sera** le facteur.

Das Futur II seinerseits weist in der Tat rein konjekturale Gebrauchsweisen auf.¹³ Auch die Morphologie bzw. die Geschichte der Futurtempora in den romanischen oder germanischen Sprachen liefert Argumente für die Irrealis-Klassifikation von Futurtempora. Im Lateinischen wurde das Futur über zwei Endungsreihen gebildet. Die eine (Typ *amabo*, "ich werde lieben"; *habebo*, "ich werde haben") ist eine ehemalige aspektuelle periphrastische Form (Infinitiv + *ibo*, "ich werde gehen"). Die andere hingegen (*dicam*, "ich werde sagen", *veniam*, "ich werde kommen") entspringt einem ehemaligen Subjunktiv. In den heutigen romanischen Sprachen werden Formen benutzt, die auf eine vermutlich deontische modale Periphrase zurückgehen (Infinitiv + *habere*). Im Standarddeutschen wird (wenn das Verb nicht im Präsens steht) eine Periphrase benutzt, die sich aus dem Verb *werden* und dem Infinitiv zusammensetzt und somit aspektuell eindeutig ist: Durch *werden* wird der Übergang vom Nicht-Sein zum Sein markiert. Dadurch wiederum wird das Noch-nicht-aktuell-sein des Prädikats, bzw. sein Immer-noch-kontrafaktisch-sein impliziert. Zum Zeitpunkt der modalen Evaluation ist das Prädikat noch nicht aktuell.

Im Englischen sowie im Schwedischen wird das Futur anhand von Modalverben gebildet, die z.T. nach einem Merkmal [+/- Kontrolle] distribuiert werden. Hier hilft wiederum ein Blick auf Aristoteles' Ansichten zum Potenzbegriff im *Theta*-Buch der *Metaphysik*. Dort (Aristoteles: 1046b)¹⁴ wird für die Unterscheidungen zwischen "rationalen" und "irrationalen" Potenzen argumentiert. Rationale Potenzen sind nach Aristoteles bilateral, weil sie im Geist von vernünftigen, selbstbewussten Wesen verankert sind, die zwischen Tun und Lassen wählen können. Eine rationale Potenz ist daher eine "Potenz der Konträren": Sie schließt sowohl A als auch nicht-A ein. Menschen können laufen, aber wenn sie wollen, können sie auch das Gegenteil, nämlich stillstehen. Irrationale Potenzen hingegen sind unilateral: Das Konträre wird hier ausgeschlossen. So kann ein Feuer die Luft erwärmen, es kann aber nicht das Gegenteil (die Luft abkühlen). Engl. *will* steht zwar als ursprünglich volitives Verb normalerweise auf der Seite der bewussten, d.h. zunächst bilateralen Potenz, dennoch wird engl. *will* auch für generische Prädikate benutzt wie

(11a) Oil **will** float on water.
'Öl schwimmt auf Wasser'

(11b) Boys **will** be boys.
'Jungs sind halt immer Jungs' / ~ 'Jungs verhalten sich halt immer nur wie Jungs'.

Dieser Gebrauch von *will* gilt als Exponent einer 'dispositionalen' Modalität bzw. einer generischen Tendenz des Subjekts ('propensity *will*', s. Aijmer 1985, Cotte 1989: 602 ff., Lapaire / Rotgé 1998: 500; Huddleston / Pullum 2002: 194; Alten-

13 Kissine (2008) zeigt, dass sämtliche modalen Werte der englischen *will*-Periphrase aus dem Begriff der Futurität formal abgeleitet werden können. Daraus schließt er, dass *will* nicht modal ist; dagegen könnte angesichts der Formalisierung von Giannakidou / Mari (i.E.) geantwortet werden, dass eine solche Reduktion im Gegenteil beweist, dass Futurität intrinsisch modal ist.

14 *Metaphysik, Theta, II.*

berg 2007). In der Vergangenheit wird *would* auch gerne für habituelle Prädikate benutzt, deren Bindung zum Irrealis von Givon thematisiert wurde:

As we have already noted earlier, the habitual is a hybrid modality, sharing some features of realis (higher assertive certainty) and some of irrealis (lack of specific temporal reference; lack of specific evidence; non-referring NPS under its scope). The fact that some languages group the habitual with realis is not exactly surprising. It is a mixed category and as such it is reminiscent of counter-fact clauses. The inconsistent grammatical marking of such a category merely underscores the semantic-pragmatic complexity of modality and irrealis. (Givon 1994: 322 f.)

Cotte (1989: 583) erklärt, dass *will* einer Zwischenstufe zwischen *can* und *do* entspricht, und zwar sowohl im Fall der futurischen Gebrauchsweisen als auch bei generisch-habituellen Interpretationen. *Will* wäre demnach das Mittelglied zwischen einer Möglichkeit, die auch die Gegensätze einschließt (*can*), und der direkten Aktualität (*do*). Der vom Prädikat bezeichnete Vorgang wäre demnach eine intrinsische Disposition derjenigen Entität, die vom Subjekt bezeichnet wird. Die Verwirklichung dieser Disposition wird erwartet, aber zumindest im Falle der generischen Gebrauchsweisen lässt sich diese Erwartung auch nicht anhand eines etwaigen Gegenbeispiels falsifizieren: Sie gilt nur *ceteris paribus*. Annehmbar wäre also, dass *will* eine unilaterale oder eine auf dem Weg der Aktualisierung unilateral gewordene Potenz anzeigt. Dies würde auch den Unterschied zwischen *shall* und *will* erklären: Während *shall* die bewusste Kontrolle hervorhebt, d.h. die Möglichkeit einschließt, dass die Aktualisierung noch willentlich aufgegeben wird, steht *will* für einen sich am Rande der Aktualisierung befindenden Vorgang, der nicht mehr umzudrehen ist.¹⁵ Auch auf der deontischen Ebene signalisiert *Wollen* eben den Übergang von einer bilateralen in eine unilaterale Potenz. Derselbe Prozess der Unilateralisierung einer Potenz gilt ebenfalls auf der alethischen und der epistemischen Ebene, die aus der ursprünglichen deontischen Bedeutung entstanden sind.

Gehen wir von einer stark epistemischen Färbung des Futurs aus, sollte uns der modal-evidentielle Gebrauch des Futurs II nicht wundern: Da das Futur II eigentlich ein Perfekt mit dem Futur als Referenzzeit ist, entlarvt sich diese Form als epistemisches Perfekt auf einem Irrealis-Tempus. Mit anderen Worten: Zwei Bestimmungen, eine aspektuelle (realis-inferentiell) und eine temporale (irrealis), fügen sich hier kumulativ zusammen. Vorrang hat offensichtlich die höhere Bestimmung: Das Futur II ist im gleichen Maße Irrealis, wie das Futur I, dennoch behält es die Spur des inferenziellen Mechanismus der Perfektbildung. Daraus kann folgende erste Umschreibung des modalen Wertes von Tempora vorgeschlagen werden:

Tempora befassen sich mit dem Übergang von der Potenz zum Akt um die Sprechaktzeit und kennzeichnen ihn als vollzogen oder nicht. Ist der Übergang vollzogen, wird eine Realis-Lesart ausgelöst; ist er nicht vollzogen, entsteht eine Irrealis-Lesart.

15 Wie es zu dieser Neuorientierung auf unilaterale Potenzen kam, ist aus dem Begriff des Wollens zu verstehen: Das Wollen setzt zwar eine Wahl voraus, d.h. eine bilaterale Potenz (wer will, hätte auch nicht wollen können). Dennoch gibt es keinen gegenstandslosen Willen. Das Wollen ist immer bestimmt und zweckgebunden, d.h. es ist zugleich unilateral.

3.2 Tempus (II): Tempus-Aspekt-Subsysteme als Modi?

Futurität ist auch für solche Vorgänge mit Irrealis gekennzeichnet, die in der Vergangenheit lokalisiert sind, dennoch nach einem bestimmten Nullpunkt geschehen sollen ("Futur Präteritum"). Es werden entweder die gleichen Hilfsverben benutzt, oder andere Modalauxiliare, und/oder ein Tempus, das morphologische Ähnlichkeiten sowohl mit dem Bezugstempus als auch mit dem Futur aufweist, wie die französische '-rais Form' (*forme en -rais*, auch Konditional benannt, *conditionnel*, s. Martin 1992: 146–160, Riegel et al. 2009: 554 ff.). Dies ist aber für eine Theorie problematisch, in welcher Tempora den Bezug zwischen Sprechaktzeit und Ereigniszeit kodieren: Der modale Unterschied zwischen etwa Imperfekt und Futur der Vergangenheit wird dadurch nicht vorhergesagt, weil wir in beiden Fällen mit Ereignissen konfrontiert sind, die der Sprechaktzeit gegenüber nicht festgelegt sind; die Zeit, die in einem -rais-Satz mit dem Imparfait markiert wäre, wäre nämlich nicht die Sprechaktzeit, sondern die Referenzzeit.¹⁶

Sollen wir also annehmen, dass der modale Evaluationspunkt von Tempora nicht die Sprechakt-, sondern die Referenzzeit ist? Wenn dem so wäre, wären aber Tempus und Aspekt gleichwertig. Ohne dritte Variable hätten wir z.B. genau die gleiche Beschreibung für das Futur II, das Plusquamperfekt und das Perfekt. Reichenbach hatte also mit seinem Drei-Variablen-Modell recht; wir müssen dennoch die Sprechaktzeit durch einen anderen Nullpunkt ersetzen, der sowohl das Präsens als auch das Imperfekt bzw. der Aorist sein kann, so dass wir zwei konkurrierende Systeme hätten: Eines, in welchem der Nullpunkt und die Sprechaktzeit identisch wären, und eines, in welchem der Nullpunkt von der Sprechaktzeit abgekoppelt ist. Die natürliche Erwartung ist dann, dass System 1 tendenziell Realis ist, und System 2 tendenziell Irrealis.

Wenn S die Sprechaktzeit ist, E die Ereigniszeit, R die Referenzzeit und 0 der Nullpunkt, bzw. wenn diese Zeiten Intervalle sind,¹⁷ mit e1 und e2 als Grenzen für E und r1 bzw. r2 für R, so können beide Systeme wie folgt formalisiert werden:¹⁸

16 Außerdem wird das Futur der Vergangenheit nicht nur im freien indirekten Stil benutzt, sondern in allen vergangenheitsbezogenen Erzählungsformen.

17 Für eine Rechtfertigung des Übergangs zu Intervallen, s. Gosselin (2006).

18 Diese Liste ist eine Revision der bei Reichenbach (1966: 297) zu findenden Tafel.

System 1: 0,S (Realis?)

0, E = Präsens

E – 0, R: Perfekt

E, R – 0 = E – R – 0: Doppeltes Perfekt (Riegel et al. 2009: 451)¹⁹

0, R – E: prospektive Aspektperiphrase mit *aller* (Riegel et al. 2009: 452)

0 – R, E: Futur

0 – E – R: Futur II

System 2: 0 // S (Irrealis?)

0, E = Imperfekt (e1 – r1 – r2 – e2) oder Aorist (r1, e1 – e2, r2)

E – 0, R: Plusquamperfekt

E, R – 0 = E – R – 0: Aorist II

0, R – E: prospektive Aspektperiphrase

0 – R, E: Futur der Vergangenheit

0 – E – R: Futur II der Vergangenheit

Innerhalb jedes Systems gelten die zwei Regeln, die wir aus unserer Beobachtung von Tempus und Aspekt gewinnen konnten.

für Tempus: E – 0 ist Realis; 0 – E ist Irrealis;

für Aspekt: r2 – e2 ist Irrealis, e2 – r2 ist Realis.²⁰

Was nun den Status beider Systeme angeht, stellt sich die Frage: Wie können wir sie definieren, bzw. was ist denn genau dieser 'Nullpunkt' 0? Der Vergleich der beiden Mengen, ihre respektiven Basistempora (Präsens vs. Aorist/Imperfekt) und die Gesamtdistribution ihrer Aspekte und Tempora erinnert zwangsläufig an Benvenistes (1959/1966b) grundlegende Unterscheidung zwischen discours und histoire, Diskurs und Bericht.²¹ Nehmen wir an, dass wir in der Tat mit ebendieser Dichotomie konfrontiert sind, so haben wir auch eine brauchbare Definition des Nullpunktes sowie eine Erklärung für seine Ähnlichkeit mit der Sprechaktzeit: Es handelt sich um die konstruierte Origo der Enunziation (statt des Sprechaktes). Die Grundannahme der enunziativen Semantik, wie sie nach Benveniste etwa von Ducrot oder Culioli weiterentwickelt wurde, ist, dass die Ebene der Sprechaktteilnehmer nur am extremen Ende des Modellierungsprozesses von Belang ist

19 s. das bekannte « ça a eu payé, mais ça ne paie plus »: "Früher hat es sich gelohnt (gehabt), jetzt lohnt es sich nicht mehr."

20 Gleichbedeutend mit: E – R ist Realis; e1 – r1 – r2 – e2 ist Irrealis.

21 Die Übersetzung mit "Bericht" entspricht eigentlich mehr der Variante "discours et récit". Benveniste schreibt aber "histoire". Strenggenommen würden wir also "Geschichte" erwarten.

(wenn überhaupt) und dass die Propositionen eben nicht von den Sprechakteilnehmern konstruiert bzw. getragen wird, sondern von Entitäten, die selber im Diskurs konstruiert bzw. lokalisiert sind: den Enunziatoren. Je nach Enunziationsmodus wird eine Proposition als sprechsituationsgebunden (0,S: System 1) oder -entbunden (0 // S: System 2) dargestellt.²²

Die funktionale Definition für Tempus als Modalität ist also:

Tempora befassen sich mit dem Übergang von der Potenz zum Akt um die Enunziationszeit und kennzeichnen ihn als vollzogen oder nicht.

Somit kommt der Lokalisierung von S gegenüber 0 ebenfalls eine referentielle Verankerungsfunktion zu. Schon auf den ersten Blick fällt einem auf, dass 0,S v.a. im Vergleich zu 0 // S Realis ist: Nur eine nach 0,S parametrisierte Enunziation muss auf der Grundlage von aktuell vorhandenen Daten notfalls falsifizierbar sein.

Bemerkenswert ist auch, dass das System 2 streng genommen nicht auf die Vergangenheit beschränkt ist.²³ Kontrafaktische Äußerungen, v.a. ihre Protasen, können durchaus anhand dieser Formen markiert werden. In anderen Sprachen, nicht zuletzt in den germanischen, wird das System 2 weitgehend von einem Subjunktiv bzw. Konditional ersetzt.

Dadurch kommen wir zur Frage, ob die Unterscheidung dieser zwei Systeme nicht als Modus einzustufen wäre? In den älteren Grammatiken des Französischen werden in der Tat Teile des Systems 2 unter dem Namen "Conditionnel" vom Indikativ abgetrennt. Die Herangehensweise, die im vorliegenden Artikel vertreten wird, führt zur folgenden Sicht des französischen Modussystems: Die grundlegende Modusopposition betrifft den Evaluationshintergrund, den ich für meine Äußerung zugänglich mache.

- S,0: Der Koordinatenausgangspunkt meiner Äußerung wird mit der konkreten Sprechsituation gleichgesetzt, ich zeige mich also als Enunziator und bin deswegen für den Inhalt meiner Aussagen vollkommen verantwortlich: Realis.

- S // 0: Der Koordinatenausgangspunkt der Enunziation wird von der Sprechsituation abgekoppelt, Sprecher und Enunziator sind zwei nicht unbedingt deckungsgleiche Entitäten: Irrealis. Diese Kennzeichnung ist aber rein negativ. Es gibt also verschiedene Irrealis-Modi, je nach der sprachspezifischen Ausgestaltung dieses Feldes. Für das Französische sind es zwei, für das Deutsche drei.

Französisch:

1. Herstellung eines alternativen Geltungsrahmens. Rund um den Koordinatenausgangspunkt wird eine Situation konstruiert bzw. postuliert, die als Hintergrund dient. Der Sprecher bekennt sich zum Wahrheitsgehalt der Aussage (nur) insofern,

22 Dass die Origo manchmal von der konkreten Sprechaktsituation zumindest teilweise entkoppelt werden muss, war übrigens auch Karl Bühler nicht entgangen (Bühler 1965: 372 f.).

23 Dazu schreibt auch Haßler (2012: 138), dass das Imperfekt nicht primär auf Vergangenheit bezogen werden sollte.

als die Ausgangssituation angenommen wird. Inbegriffen sind für wahr gehaltene Fiktionen und hypothetische Gefüge. Hier wird Benvenistes "historisches" System verwendet.

2. Es wird kein Geltungsrahmen zur Verfügung gestellt: Der Sprecher legt sich auf keinen Realitätsgrad fest. Dafür wird der Subjunktiv gebraucht (Martin 1992: 116–138, s.a. Damourette / Pichon 1911–1940: V, 26, § 1867–1961, v.a. 1915–1925).²⁴ Deswegen sind im Französischen Nominalphrasen mit determinierenden Relativsätzen nicht-referenziell:

(12a) Je cherche un homme qui a un chapeau vert.
 Ich suche INDEF Mann REL haben:IND.PRÄS INDEF Hut grün
 "Ich suche einen [bestimmten] Mann, der einen grünen Hut hat."
 > Der Mann, den ich suche, hat einen grünen Hut.

(12b) Je cherche un homme qui ait un chapeau vert.
 Ich suche INDEF Mann REL haben:SUBJ.PRÄS INDEF Hut grün
 "Ich suche [irgendeinen] Mann mit einem grünen Hut."
 > Ich suche irgendeine Person, die ein Mann sein und einen grünen Hut haben soll.

Deutsch:

1. Es wird ein von der Sprechaktsituation entkoppelter Geltungsrahmen hergestellt. Der Unterschied zum Französischen besteht in der Abwesenheit eines eindeutigen Irrealis-Aspektes wie des Imparfais, auf deren Grundlage ein Futur der Vergangenheit ohne Rückgriff auf die Subjunktiv-Morphologie hätte bestehen können. Mangels eines antikumulativen Aspekts im Deutschen sind die kontrafaktischen Lesarten des "Systems 2" ausgeschlossen. Übrig bleibt der nur Erzählwert des Systems, der somit deutlich näher am Realis bleibt, als dies im Französischen der Fall ist.

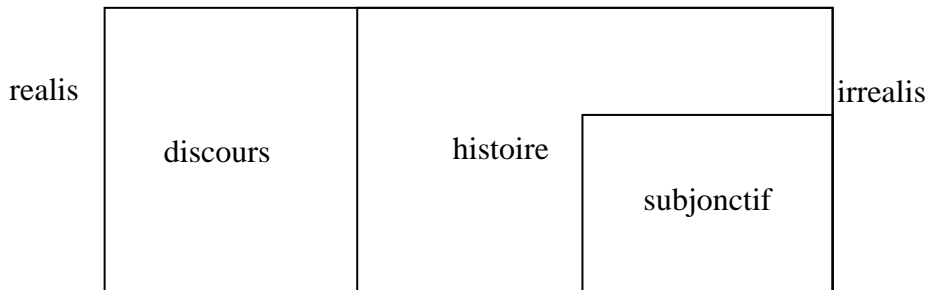
2. Der alternative Geltungsrahmen wird als kontrafaktiv konstruiert (Konjunktiv 2). Im Gegensatz zum Französischen wird also zwischen pseudofaktischen und kontrafaktischen Modellen unterschieden. Kontrafaktische Aussagen mit und ohne alternativem Geltungsrahmen werden zudem auf ähnliche Weise konstruiert.

3. Man benutzt den Konjunktiv 1. Hier wiederum wird ein alternativer Geltungsrahmen aufgebaut, für welchen allerdings ein anderer Enunziator bürgt, als derjenige, der mit dem Sprecher zusammenfällt. Besonders auffallend ist das am Beispiel der indirekten Rede (evidentielle Lesart des Konjunktiv 1), aber die übriggebliebenen deontischen Gebrauchsweisen wären auch auf eine Rollenteilung zwischen dem behauptenden und dem wünschenden Enunziatoren zurückzuführen.

24 Nennenswert wäre zudem das weitgehend ausgestorbene Subjonctif imparfait, das wohl für eine dritte Irrealis-Konstellation stand, in welcher jedem Geltungsrahmen die Existenz nachdrücklich abgesprochen worden wäre.

Beide Systeme im Vergleich:

Französisch



Deutsch



Modi befassen sich mit der Verortung der enunziativen Origo bezüglich der Sprechaktsituation.²⁵

Das heißt, dass Modus in der Tat einem anderen Typ von Modalität entspricht, als Tempus und Aspekt: Die Unterscheidung zwischen Potenz und Akt bzw. der Übergang der einen in den anderen spielen auf dieser Ebene keine primäre Rolle.²⁶ Modalität verselbständigt sich vom Ereignis – es ist auch die erste Ebene, auf welcher der Sprechakt wirklich eine Bezugsgröße ist: Andere Formen der Modalität bedürfen dieser Variable nicht. Die enunziative Origo ist auch kein Intervall, sondern, im Sinne von Bühlers Definition der Origo, der Koordinaten-

25 Die Struktur der zeitlichen Beziehung auf den anderen Ebenen ist mit dieser Auswahl korreliert: Wenn die Enunziation von den faktischen oder pseudofaktischen Validitätsrahmen abgekoppelt wird, wie im Subjunktiv der Fall ist, so eignet sich das Enunziationsintervall als Evaluationsgröße nur wenig. Dadurch wird es einfacher, sofort zu den aspektuellen Bestimmungen zu wechseln, für welche die Entwertung des Enunziationsintervalls weitgehend belanglos ist. Dies wäre eine Erklärung für die Tatsache, dass die Subjunktivmodi im Französischen oder im Deutschen aspektuell, aber nicht temporal gegliedert sind.

26 Die Nullform des Systems S // 0 im Französischen ist das Imperfekt, d.h. sie ist aspektuell als antikumulativ markiert. Dadurch scheinen die früheren Determinationen doch noch von Belang zu sein, obwohl sie für die Konzeptualisierung der Modus-Ebene keine wesentliche Rolle spielen.

ausgangspunkt. Dieser Ausgangspunkt kann mehrere Formen annehmen, nach Person, Raum und Zeit: *Ich, hier, jetzt*. Das Enunziationsintervall entspricht letzterer Form, es ist die Origo-als-Jetzt.²⁷ Da verbale Prädikate als Bilder eines Übergangs von der Potenz zum Akt primär zeitlich verankert sind, wird der Vollzug des Prozesses bezüglich der temporalen Form der Origo evaluiert: Aus der enunziativen Origo wird ein enunziatives Jetzt: der für Tempus bestimmende "Nullpunkt".

4 Diathese, Aktionsart und Modalität

4.1 Modalisierung durch Detransitivierung?

In der Besprechung temporaler und v.a. aspektueller Phänomene hat der Begriff der Kumulation eine zentrale Rolle gespielt. So schließt Imperfektivität eine erfolgte Kumulation aus, und sorgt damit für Irrealis-Lesarten bei telischen Prädikaten. Dieses Beispiel zeigt, dass Aktionsartphänomene wie etwa die Opposition zwischen telisch und nicht-telisch nicht modalitätsneutral sind. Perfekte erzwingen zwar die Kumulativität des Prädikats und Imperfekte verbannen sie. Zu einer vollen Realisierung der Irrealis-Bedeutung des Imperfekts kommt es aber nur, wenn das Prädikat primär telisch war, d.h. einer Kumulation überhaupt bedurfte. Da aber Aktionsart mit Valenz eng korreliert ist (telische Prädikate etwa sind in der Regel transitiv, bzw. transitive Verben, v.a. mit Akkusativobjekt, sind i.d.R. telisch) darf angenommen werden, dass Diathese, sofern sie im Tesnièreschen Sinne einer Valenzmodifikation konzipiert wird, ebenfalls zu Realis- bzw. Irrealis-Effekten führen kann. In diesem Fall müsste auf der ersten Ebene des Dikschen Modells ebenfalls eine "modale" Kategorie anerkannt werden: Diathese. Ein erstes Argument dafür wäre der Gebrauch der Detransitivierung als Indiz für habituelle oder generische Vorgänge – angenommen, dass die obige Darstellung von Habitualität und Generizität als unilaterale Potenzen (s. Teil 2.3) gestattet wird.

- (13) Il boit.
'Er trinkt.' (~ 'Er ist ein Alkoholiker')

Sogenannte "absolute" Formen, indem sie den Vorgang ohne jeglichen Gegenstand konstruieren, weisen auf eine charakteristische Eigenschaft des Subjekts hin. Sie sind somit generisch bzw. nicht-referenziell und weisen eine ausgeprägte Ähnlichkeit mit Irrealis auf. Darauf spielte auch der Satiriker Jules Renard an, als er über "Denker" schrieb:

- (14) Penser ne suffit pas, il faut penser à quelque chose.
'Denken ist nicht genug: Man muss an etwas denken.'

27 Auf den Seiten 372–373 der Sprachtheorie erklärt Bühler (am Beispiel von *hier*), warum die Origo in vielen Fällen nicht als ein Punkt, sondern als eine Ausdehnung konzipiert werden soll.

Detransitivierung kann deswegen unter Umständen als Irrealis-Strategie eingestuft werden (s. Gérardin, in diesem Band). Nun stellt sich die Frage, ob dies nicht auch für eine andere regressive Diathese gilt, nämlich die Agens-Tilgung. Interessante Angaben hierzu werden vom bekannten Problem der zwei konkurrierenden Passiv-Diathesen des Skandinavischen geliefert.

4.2 Agens-Tilgung als Modalisierung: Der Fall des Skandinavischen

Wie etwa im Deutschen gibt es im Schwedischen, im Dänischen und im Norwegischen die Möglichkeit, Passiv-Diathese anhand einer periphrastischen Form zu bilden, die sich aus einem 'werden'-Auxiliar (*bli*) und einem Partizip II zusammenfügt.²⁸

- (15) Han **blev påkörd** av en bil.
Er wurde überfahren PRÄP ein Wagen
'Er wurde von einem Wagen überfahren.'
(Schwedisch; Holmes / Hinchliffe 2008: 136)

Parallel zu dieser periphrastischen Bildung hat sich aus der Grammatikalisierung des Reflexivpronomens *sig* eine zweite Passiv-Diathese entwickelt, in welcher genauer genommen ein Medium zu erkennen wäre. Markiert wird sie anhand des Suffixes *-s*.

- (16) Frukost **serveras** kl. 9.
Frühstück bedienen-s Uhr 9
'Das Frühstück wird um 9 Uhr serviert.' (Schwedisch; Holmes / Hinchliffe 2008: 136)

Im Dänischen bzw. im Norwegischen wird die Konkurrenz zwischen beiden Formen von relativ eindeutigen Regeln bestimmt. So wird die *s*-Form nur im Präsens gebraucht,²⁹ während die periphrastische Wendung weder temporal noch aspektuell begrenzt ist. Eine direkte Wahl gibt es also nur im Präsens. Dort werden generische Äußerungen sowie allgemeine Assertionen mit deontischer Färbung systematisch mit dem Medium konstruiert. Aktionsart spielt auch eine Rolle: Für atelische Prädikate wird die *s*-Form benutzt. Dadurch beschränkt sich der präsentische Gebrauch der periphrastischen Wendung auf spezifische (referenzielle) telische Prädikate. Dies veranlasste mehrere Autoren wie etwa Kemmer (1994) zu einer modalen Interpretation dieses Gegensatzes: Das skandinavische Medium sei auf generisch-normative Regelaussagen beschränkt.

In unserer Perspektive wäre in der Tat denkbar, eine Affinität der *bli*-form mit kumulativen Verbalprädikaten und somit mit Realis-Kontexten zu postulieren. Umgekehrt käme dann dem Medium eine Tendenz zu Irrealis-Kontexten zu. Eine interessante Herausforderung für diese Lesart kommt vom Schwedischen, in welchem die aspektuellen bzw. temporalen Einschränkungen nicht gelten.

28 Wie im Deutschen ist der Gebrauch von *sein* zwar nicht absolut ausgeschlossen, aber auf Zustandspassive beschränkt.

29 Dies ist nicht auf eine etwaige morphologische Lücke zurückzuführen: Diese Sprachen verfügen auch über deponente Verben (*passiva* bzw. *media tantum*), die immer mit der *s*-Form benutzt werden, und diese Verben haben auch Perfekt- und Präteritumsformen.

- (17) Fyra personer **dödades** i fredagens gisslandrama i Paris.
Vier Menschen töten-PRÄT-s PRÄP Freitag-GEN Geiseldrama PRÄP Paris
'Vier Menschen wurden im Pariser Geiseldrama von Freitag getötet.'
(Schwedisch, *Aftonbladet*, 11.01.2015)³⁰

Hinzu kommt, dass es nach Engdahl (2006) in den Korpora ungefähr zehn mal so viele *s*-Formen gibt wie periphrastische Wendungen. Darunter sind auch zahlreiche Okkurrenzen mit telischen Verben bzw. in nicht-generischen Äußerungen, wie etwa im obigen Beispiel 17 (s. auch Heltoft / Jakobsen 1995, Fabregas / Putnam i.E.). Doch auch hier behalten die semantischen Kriterien größtenteils ihren Wert: Generische Sätze fordern das Medium.

- (18) Ordet **uttalas** med accent 1.
Wort-DEF aussprechen-s PRÄP Akzent1
'Das Wort spricht sich mit Akzent 1 aus.'
(Schwedisch, Holmes / Hincliffe: 136)

Dieses Beispiel illustriert auch, warum diese *s*-Form mehrmals als "modales Passiv" bezeichnet wurde, denn wie die entsprechende Medium-Diathese im Deutschen oder auch im Französischen bekleidet die *s*-Form oft eine deontische Funktion (für einen typologischen Überblick, s. Gérardin, in diesem Band). Der Satz in (18) ist nicht (oder nicht nur) deskriptiv, sondern auch und vor allem normativ; es handelt sich um eine Anweisung. Die semantische Polarität bleibt also bestehen. Allerdings ist es die *bli*-Form, die im Schwedischen nur in ihren Kernkontexten benutzt wird und deshalb im Vergleich zur *s*-Form als markiert gilt, während es im Norwegischen und Dänischen umgekehrt ist. Die anderen Eigenschaften der *bli*-Form im Schwedischen, die von Engdahl aufgelistet werden, sollten auch als Anzeichen dieser strukturellen Nähe zwischen dem periphrastischen Passiv und bestimmten Aktionsartmerkmalen gedeutet werden: Die Aktanten der Verben, die mit der *bli*-Form konstruiert werden, sind immer belebt, was für Telizität bzw. Kontrolle spricht. In Texten scheinen außerdem die periphrastischen Formen für Brüche in der Erzählung bzw. für Vordergrundaktionen benutzt zu werden. Umgekehrt stehen Mediumformen im Vergleich eher für Hintergrundaktionen (Engdahl 2006: 35).³¹

Diese Tendenzen zu mehr Agentivität beim periphrastischen Passiv als beim Medium entsprechen den Ansichten zur Diathese, die schon bei Benvenistes (1950/1966a) zu finden sind. Benveniste greift die Idee wieder auf, wonach die diathetische Grundopposition im Indogermanischen zwischen Aktiv und Medium verläuft. In der "externen", aktiven Diathese wird der Vorgang als etwas dargestellt, das von einem Wesen verursacht wird, sich auf ein anderes richtet und eine Veränderung des Patiens nach sich zieht. Das Medium hingegen ist eine "interne" Diathese mit fehlender Agentivität; es steht für Vorgänge und Entwicklungen, die

30 <http://www.aftonbladet.se/nyheter/article20141357.ab>, letzter Zugriff am 12.01.2015.

31 Dies wiederum erinnert an den Unterschied zwischen Imperfekt und Aorist; in der von Engdahl besorgten Übersetzung dieser kritischen Textbeispiele werden die *s*-Formen mehrheitlich als *-ing*-Vergangenheitsformen (*past continuous*) übersetzt. Sollte diese isolierte Feststellung generalisierbar sein, wäre diese funktionale Ähnlichkeit zwischen Medium und Imperfekt bzw. Passiv und Aorist ein zusätzliches Argument für die 'modalisierende' enunziative Lesart.

sich nicht eigentlich als "Ereignisse" qualifizieren, sondern vielmehr "Prozesse" sind, die "am Subjekt" verlaufen, anstatt von ihm ausgeübt zu werden. Diathese ist nicht nur eine Frage der Valenz, sondern der Aktionsart: Die deponenten Verben (*passiva* oder eher *media tantum*) sind sprachübergreifend in den gleichen Bereichen angesiedelt: sie denotieren z.B. physiologische Prozesse oder Zustände ("geboren werden", "sterben", "wachsen", "leiden"), nicht-telische Bewegungen ("folgen", "sich bewegen") oder Geisteszustände bzw. Gefühle ("genießen", "nachdenken"). Diese Anmerkung ist umso interessanter, als es im Schwedischen in der Tat deponente Verben gibt, die nur mit der *s*-Form konjugiert werden können und die denselben Klassen angehören, wie *hoppa* ("hoffen"), *anda* ("atmen") oder *färda* ("reisen"), obwohl sich diese Klasse erst nach der Grammatikalisierung des heutigen Mediums hat bilden können, also sehr spät im Vergleich zu den Daten aus dem Lateinischen, Altgriechischen und dem Sanskrit, die seinerzeit von Benveniste benutzt wurden. Das Passiv wiederum ist für Benveniste eine sekundäre Bildung aus dem Medium, die als umgekehrte Aktiv-Diathese zu verstehen ist und eine stärkere Agentivität aufweist. Ein gutes Argument dafür – zusätzlich zu den von Benvenistes eingebrachten – wäre die Tatsache, dass subjektlose "Passivsätze" im Schwedischen normalerweise immer mit dem Medium gebildet werden.

(19) Det **arbetas** från morgon till kväll.
EXPL arbeiten-s PRÄP Morgen PRÄP Abend
'Es wird tagsüber gearbeitet' (lit. 'von Morgen zu Abend')
(Schwedisch, Engdahl 2006: 38)

(20) Det **snackas** mycket.
EXPL sprechen-s viel-NEUT
'Es wird viel geredet'
(Schwedisch, Lyngfelt & Solstad 2006: 5)

Hinzu kommt noch die Existenz (zumindest für das Schwedische) eines detransitiven Gebrauchs der *s*-Form. Mit anderen Worten: Hier wird nicht das Agens gelöscht, sondern das Patiens. Dies legt nahe, dass die semantische Funktion des Mediums in der Tat nicht nur eine Umstellung der Aktantenhierarchie ist, sondern in der Tat eine allgemeine Veränderung der Aktionsart hin zu einer geringeren Telizität (oder eben Transitivität im Sinne von Hopper 1987). Interessant ist, dass beide Gebrauchsweisen mit einer Interpretation als 'strukturelle Eigenschaft des Subjekts' eindeutig verbunden sind, obwohl das schwedische Medium im Gegensatz zum norwegischen oder dänischen in spezifischen Sätzen zulässig ist.

(21) Se upp, se upp, hunden **bits**, den har rabies.
Schau auf schau auf Hund-DEF beißen-s PRON haben-PRÄS.IND Tollwut
'Schau mal, schau mal, der Hund beißt, der hat Tollwut!' (Schw., KORP).³²

4.3 Diathese als Modalität?

Die Verbindung zwischen syntaktischer Transitivität, Telizität und Modalität scheint also einem ähnlichen Muster zu folgen, wie schon beim Aspekt: Wenn die maximale Stufe eines Vorgangs normalerweise eine Kumulation ist, so wirkt der

Gebrauch von regressiver Diathese genauso wie der imperfektive Aspekt als Kumulationshemmer, was wiederum für mangelnde Referenzialität und somit Irrealis-Semantik sorgt. Sowohl die Agens- als auch die Patiens-Tilgung kann also die Faktualität des Prädikats einschränken. Da schon mehrmals auf Aristoteles hingewiesen wurde, eignet sich vielleicht ein erneuter Blick auf das *Theta*-Buch der *Metaphysik*, in welchem ausführlich von Akt und Potenz die Rede ist. Aristoteles schreibt, dass jede Potenz, die ein Patiens betrifft, eigentlich sowohl im Agens als auch im Patiens zu finden ist: Es gibt keine aktive Potenz, die von A auf B ausgeübt wird, wenn B die entsprechende passive Potenz nicht aufweist. Aktive Potenzen werden nicht aktualisiert, solange kein entsprechendes Patiens vorhanden ist (Aristoteles: 1048a,b)³³. Umgekehrt kann die passive Potenz natürlich erst dann aktualisiert werden, wenn ein mit der entsprechenden aktiven Potenz versorgtes Agens vorhanden ist (Aristoteles: 1046a).³⁴ Eine Potenz wirkt immer auf etwas. Was die Potenz ausübt, wird als etwas anderes konstruiert als das, worauf sie ausgeübt wird. Diese (natürlich auf die aristotelische Theorie der Ursache zurückzuführende) Ansicht entspricht genau Benvenistes Begriff der externen Diathese. Durch regressive Diathese wird also der Aktualisierung der ontologische Boden entzogen.

Detransitivierung eignet sich deswegen als Irrealis-Strategie, wie u.a. von Narrog (2012) gezeigt wurde (s. auch Gérardin, in diesem Band). Das erklärt z.T. auch, warum subjektlose Passive gerne als modal bzw. generisch interpretiert werden, soweit natürlich keine höhere enunziative Operation diese Kernprädikation in einem faktischen Geltungsraum einschließt, etwa durch den Gebrauch eines kumulativen Aspekts: Dann bekommt diese Prädikation wiederum einen Realis-Wert, ohne jedoch die Spur der ersten Irrealis-Bestimmung zu verlieren.

(22a) Hier **wird** Klartext **geredet**.

(22b) Hier **wurde** Klartext **geredet**.

(22c) Hier **ist** Klartext **geredet worden**.

Beispiele (22a) und (22b), die im Deutschen aspektuell unbestimmt bleiben, können sowohl generisch als auch spezifisch gedeutet werden. Die generische (oder generisch-normative) Interpretation wird in (22a) präferiert, weil das Präsens keine aspektuelle Schließung oder Kumulation einzuführen vermag, temporal aber Realis ist. Der Modus schließlich ist der Indikativ: Dass (22a) in der Sprechsituation wahr ist, steht genauso fest, wie der Mangel an Grenzen für die Gültigkeit des Prädikats, das daher kaum spezifisch interpretiert werden kann. In (22b) wird durch die Auswahl eines abgekoppelten Realis (Indikativ Präteritum: S // 0) Raum geschaffen für eine vergangenheitsbezogene Lesart. Diese Zäsur zwischen dem Ereignis-, Referenz- und Enunziationsintervall und der Sprechaktzeit kann je nach Kontext wiederum für eine spezifische Lesart förderlich wirken,

33 *Metaphysik, Theta*, 5–6.

34 *Metaphysik, Theta*, 1. Nach Aristoteles gelte dies sogar für Fälle, in denen der gleiche Gegenstand zugleich Agens und Patiens wäre: In einem solchen Fall wäre nicht derselbe Teil oder dieselbe Komponente des Gegenstands Ursprung und Ziel der Veränderung. Der Gegenstand als Agens ist ein anderer als der Gegenstand als Patiens.

zumal das Präteritum aspektuell neutral ist, d.h. weder kumulativ noch antikumulativ wirkt. Im Perfekt hingegen (22c) wird jeder Vorgang als kumulativ behandelt. Hatte die regressive Diathese die Aktualisierung noch offengelassen, so wird sie vom Aspekt abgeschlossen. Unter Zugzwang werden also sämtliche erforderlichen Prozessteilnehmer rekonstruiert. Weil sie aber nicht realisiert werden, werden sie als unbekannt oder unbestimmt markiert. Die spezifische Lesart wird privilegiert: Das Ergebnis ist eine Realis-Bedeutung mit epistemischer Färbung (es war unmöglich, den Vorgang vollständig zu rekonstruieren).

Daraus ergibt sich:

Aktionsarten befassen sich mit dem prototypischen Übergang von der Potenz zum Akt an und für sich.

Diathesen konstruieren für die einzelne Äußerung einen Übergang von der Potenz zum Akt, der von dem durch die primäre Aktionsart des betroffenen Prädikats gelieferten Basismodell abweichen kann. Die gewählte Diathese kennzeichnet den prototypischen Vorgang als vollzogen oder nicht.

5 Verbale Kategorien als Modalitäten?

Aus diesen Überlegungen geht hervor, dass die vom Verb getragenen Kategorien in Sprachen wie Deutsch, Englisch, Schwedisch oder Französisch mit Werten versorgt werden können, die durch das Gegensatzpaar *Realis* : *Irrealis* dargestellt werden können. Jedesmal geht es darum, ein Prädikat vor eine vom Enunziatoren konstruierte Geltungsdomäne zu stellen, um es auf dem Hintergrund dieser Domäne zu evaluieren: Diathese konstruiert ein einzelnes Ereignisintervall auf der Grundlage des prototypischen Prädikats; Aspekt übernimmt das Ereignisintervall als Grundlage und evaluiert es gegen das Referenzintervall; Tempus evaluiert das Ereignisintervall gegen den u.a. durch Modus konstruierten enunziativen Nullpunkt. Die Hierarchie dieser Kategorien nach Bezugsgröße, mit Diathese und Modus als Extrempolen, Aspekt in der Nähe der Diathese und Tempus unmittelbar neben (bzw. unter) Modus, entspricht auch der Dikschen funktionalen Hierarchie sowie anderen Subjektivierungshierarchien.

In den Fällen von Diathese, Aspekt und Tempus ist die Verortung der Schlussgrenze des spezifischen Ereignisintervalls (= des Aktes) im Vergleich zu seiner Bezugsgröße (Prototypisches Ereignisintervall, Referenzintervall, Enunziationsintervall) entscheidend. Wird das Ereignisintervall schon vor dem Moment geschlossen, der vom Prototyp vorgesehen war, entsteht eine fehlende Referenzialität und somit eine Irrealis-Bedeutung. Bei Aspekt und Tempus entsteht die Irrealis-Bedeutung, wenn das Ereignisintervall erst nach dem Referenz- bzw. Enunziationsintervall geschlossen wird. Wird es früher abgeschlossen, so entsteht eine Realis-Bedeutung. Modus schließlich evaluiert die um den Nullpunkt konstruierte komplexe Prädikation in Bezug auf die Sprechaktsituation. Dies führt zu einer neuen Betrachtung der Modi im Deutschen oder im Französischen, mit der Aufspaltung des Indikativs gemäß der Benvenisteschen Trennlinie zwischen Diskurs und Geschichte.

Den grammatischen Kategorien des Germanischen oder des Romanischen kann also allen Unterschieden zum Trotz eine gemeinsame Funktion zuerkannt werden, die der referenziellen Evaluation des Prädikats gegen einen möglichen Geltungsraum. Dem Prädikat kann stets ein positiver oder ein negativer Aktualitätswert zugesprochen werden, dessen Niederschlag im Gegensatz *Realis : Irrealis* zu finden ist. Givons Ansichten zur "Mega-Kategorie" des Irrealis erweisen sich also als nicht "nur" typologisch, sondern auch einzelsprachlich relevant, um das Verständnis der Funktion von grammatischen Kategorien zu verbessern.

Diese Diskussion stützte sich v.a. auf völlig grammatikalisierte Morpheme – das hier entworfene Modell sollte aber auch für lexikalische oder weniger grammatikalisierte Strategien gelten. Die modalen Werte, die hier anhand von aristotelischen Begriffen beschrieben wurden, laufen meistens covert und interagieren mit den spezifischen Aufgaben der jeweiligen Kategorien, über welche sie realisiert werden. Der Rückgriff auf lexikalische Mittel ermöglicht komplexere, aber auch overte Kombinationen, die auch mehr Präzision in der Markierung der verschiedenen Typen der Modalität gestatten. Dies gilt allen voran für Modalverben: So hat Cotte (1989, v.a. 600 ff.) gezeigt, dass man die englischen Modalverben *can*, *will* und *do* als exemplarisch für die drei Stufen der Aktualisierung einer Potenzialität betrachten kann. In unserer Terminologie war nach Aristoteles von bilateralen und unilateralen Potenzen die Rede. Eine natürliche Folge wäre, existenzielle Modalquantoren wie *können* oder *dürfen* als Marker der bilateralen Potenz zu interpretieren, während modale Allquantoren wie *müssen* für unilaterale Potenzen stehen. Somit wären ganz im Sinne Givons (1994) Möglichkeit und Notwendigkeit Subarten des Irrealis.

Referenzen

KORP: *Språkbanken* – Schwedische Sprachdatenbank, U. Göteborg.
[<http://spraakbanken.gu.se/korplabb> 14.01.2015]

Literatur

- Abraham, Werner (2012): "Intersubjectification or Foreign Consciousness / Other's Mind Alignment as Synchronic and diachronic concepts of change? Conceptualization and data fidelity", in: Abraham, Werner / Leiss, Elisabeth (Hg.), *Covert Patterns of Modality*. Newcastle: Cambridge Scholars, 24–78.
- Abraham, Werner / Leiss, Elisabeth (2008): "Preface", in: Abraham, Werner / Leiss, Elisabeth (Hg.), *Modality-aspect interfaces: Implications and typological solutions*. Amsterdam: John Benjamins, xi–xxiv.
- Aijmer, Karin (1985): "The semantic development of *will*", in: Fisiak, Jacek (Hg.), *Historical semantics. Historical word formation*. Den Haag: Mouton, 12–21.
- Aikhenvald, Alexandra (2004): *Evidentiality*. Oxford: OUP.

- Altenberg, Bengt (2007): "Expressing Past habit in Swedish and English – A corpus-based contrastive study", in: Butler, Christopher S. / Downing, Raquel Hidalgo / Lavid, Julia (Hg.), *Functional Perspectives on Grammar and Discourse – in Honour of Angela Downing*. Amsterdam: John Benjamins, 97–128.
- Altshuler, Daniel (2013): "There is no neutral aspect", in: *Proceedings of SALT*, 23, 20–62.
- Aristoteles (1831): *Metaphysik – Text und Paginierung von Immanuel Bekker, Aristotelis Opera*. Berlin: Preußische Akademie der Wissenschaften. [hier benutzte Ausgabe: Aristote (1991): *Métaphysique*, übersetzt von Jules Barthélemy-Saint-Hilaire. Paris: Pocket Agora]
- Auwers, Johann van der / Plungian, Vladimir (1998): "Modality's semantic map", in: *Linguistic Typology*, 2.1, 79–124.
- Benveniste, Emile (1966a): "Actif et moyen dans le verbe", in: *Problèmes de linguistique générale, 1*. Paris: Gallimard, TEL, 168–175. (Erstdruck 1950 im *Journal de Psychologie*)
- Benveniste, Emile (1966b): "Les relations de temps dans le verbe français", in: *Problèmes de linguistique générale, 1*. Paris: Gallimard, TEL, 237–250. (Erstdruck 1959 im *Bulletin de la Société de linguistique de Paris*, 54)
- Bühler, Karl (1965₂): *Sprachtheorie: Die Darstellungsfunktion der Sprache*. Stuttgart: G. Fischer (1. Ausgabe 1934).
- Butler, Jonny (2003): "A minimalist treatment of modality", in: *Lingua*, 113, 967–996.
- Butler, Jonny (2004): *Phase structure, phrase structure and quantification*. Dissertation der Universität York.
- Caudal, Patrick / Veters, Carl / Roussarie, Laurent (2003): "L'imparfait, un temps inconséquent", *Langue française*, 138.1, 61–74.
- Cotte, Pierre (1989): *Le système des auxiliaires modaux dans le système verbal de l'anglais contemporain*. Thèse de Doctorat d'État. Lille: ANRT.
- Culioli, Antoine (1999): "De la complexité en linguistique", in: *Pour une linguistique de l'énonciation, III: Domaine Notionnel*. Gap: Ophrys, 153–163. (Erstdruck 1992 in *Le Gré des Langues 3*, Paris: L'Harmattan).
- Damourette, Jacques / Pichon, Edouard (1911–1940): *Des mots à la pensée, essai de Grammaire de la langue française*. Paris: d'Artrey.
- Dik, Simon C. (1989): *The theory of Functional Grammar, I: The structure of the clause*. Dordrecht: Foris.
- Engdahl, Elisabet (1999): *The choice between bli-passive and s-passive in Danish, Norwegian and Swedish*. Ms, Universität Göteborg.
- Engdahl, Elisabet (2006): "Semantic and syntactic patterns in Swedish passives", in: Lyngfelt, Benjamin / Solstad, Torggrim (Hg.), 21–45.
- Fabregas, Antonio / Putnam, Michael (Ms): *Syntactic variation through lexical exponents: middle formation in Norwegian and Swedish*. Penn State University.
- Fourquet, Jean (1972): "Wortart, Phrase, Spezifische Einheit", in: *Festschrift Hans Eggers*. Tübingen: Niemeyer, 9–17.

- Giannakidou, Anastasia/Mari, Alda (im Erscheinen): "The future in Greek and Italian: truth-conditional and evaluative dimensions", in: *Semantics and Pragmatics*.
- Guentchéva, Zlatka (1993): "La catégorie du médiatif en bulgare dans une perspective typologique", in: *Revue des études slaves*, 65.1, 57–72.
- Givon, Talmy (1994): "Irrealis and the subjunctive", in: *Studies in Language* 18.2, 265–337.
- Gosselin, Laurent (2006): "De la distinction entre la dimension temporelle de la modalité et la dimension modale de la temporalité", in: *Cahiers de Praxématique* 47, 21–52.
- Hacquard, Valentine (2011): "Modality", in: Maienborn, Claudia / Heusinger, Klaus v. / Portner, Paul (Hg.), *Semantics: An international handbook of natural language meaning*. Berlin usw.: De Gruyter (HSK 33.2), 1484–1515.
- Haßler, Gerda (2012): "Indicative verb forms as means of expressing modality in Romance languages", in: Abraham, Werner / Leiss, Elisabeth (Hg.), *Covert Patterns of Modality*, Newcastle: Cambridge scholars publishing.
- Heltoft, Lars / Falster Jakobsen, Lisbeth (1995): *Danish passives and subject positions as a mood system-A content analysis and paradigmatic structure, word order and grammaticalization*. Roskilde: ROLIG-Papir 54.
- Holmes, Phillip / Hinchliffe, Ian (2008₂): *Swedish: An Essential Grammar*. London: Routledge.
- Hopper, Paul (1987): "Emergent Grammar", in: *Proceedings of the Berkeley Linguistics Society* 13, 139–157.
- Huddleston, Rodney / Pullum, Geoffrey (2002): *The Cambridge grammar of the English language*. Cambridge: CUP.
- Jedrzejowski, Lukasz (im Erscheinen): "On tensed modals in Polish", in: *FASL* 23, Michigan State Publications.
- Kemmer, Suzanne (1994): "Middle voice, transitivity and the elaboration of events", in: Fox, Barbara A. / Hopper, Paul J. (Hg.), *Voice: Form and function*. Amsterdam: John Benjamins, 179–230.
- Kissine, Mikhail (2008): "Why *will* is not a modal", in: *Natural Language Semantics*, 16.2, 29–155.
- Landman, Fred (1992): "The progressive", in: *Natural language semantics*, 1, 1–32.
- Lapaire, Jean-Rémi / Rotgé, Wilfrid (1998₃): *Linguistique et grammaire de l'anglais*. Toulouse: PU Mirail.
- Leiss, Elisabeth (2009): "Drei Spielarten der Epistemizität", in: Abraham, Werner / Leiss, Elisabeth (Hg.), *Modalität: Epistemik und Evidentialität bei Modalverb, Adverb, Modalpartikel und Modus*. Tübingen: Stauffenburg, 3–24.
- Lyngfelt, Benjamin / Solstad, Torgrim (Hg.) (2006): *Demoting the agent: Passive, middle and other voice phenomena*. Amsterdam: John Benjamins (= Linguistik Aktuell 96).
- Mari, Alda (Ms): *La notion de capacité: analyses et données. Le cas de 'a pu' (II)*. Unveröffentlichte Arbeit, Paris: Institut Jean Nicod & Universität Paris-Sorbonne.
- Martin, Robert (1992): *Pour une logique du sens*. Paris: PUF.

- Narrog, Heiko (2012): *Modality, Subjectivity, and Semantic Change: A Cross-Linguistic Perspective*. Oxford: OUP.
- Palmer, Frank R. (1986): *Mood and Modality*. Cambridge: CUP.
- Portner, Paul (2009): *Modality*. Oxford: OUP.
- Reichenbach, Hans (1966): *Elements of symbolic logic*. New York: Free Press (Erstdruck 1947, Macmillan).
- Riegel, Martin / Pellat, Jean-Christophe / Rioul, René (2009₇): *Grammaire méthodique du français*. Paris: PUF.